

Ferdinand erhält einen dritten Brief aus Polynesien

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.07.2024**

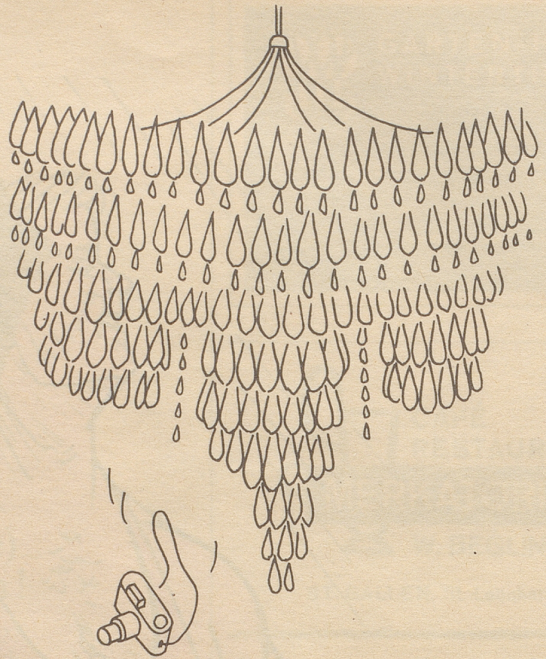
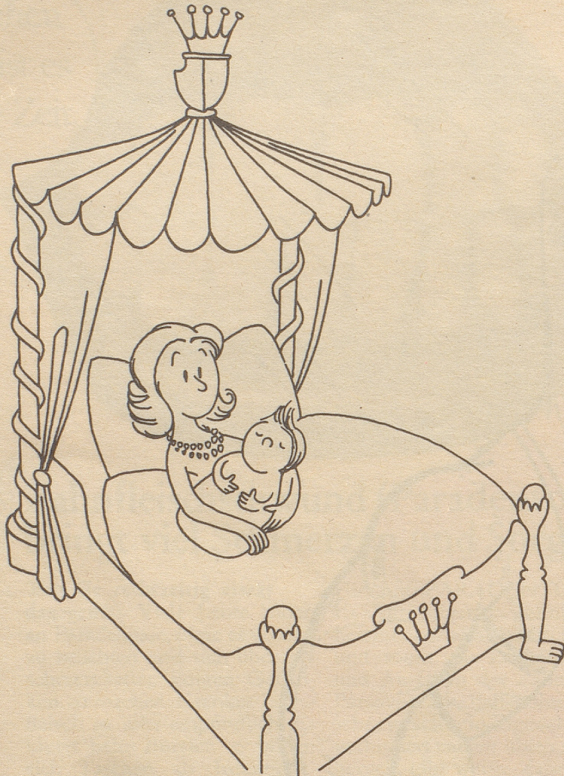
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ferdinand erhält einen dritten Brief aus Polynesien

Er las ihn sorgfältig einmal durch; dann rief er Frau Ferdinand und ließ sie am Genuß der Schilderung teilhaben.

«Am fünften Abend nachdem der große Häuptling N'Bidibadibing von seiner Reise ins Land der weißen Männer zurückgekehrt war, setzte er sich unter den Brotfruchtbaum, wedelte mit dem Palmenwedel und erzählte seinen Brüdern von den seltsamen Bräuchen im Lande des ewigen Regens.

Liebe Brüder! sprach er, ich habe euch bereits von dem merkwürdigen Spiel berichtet, wobei zwei- und zwanzig weiße Männer einen ledernen Ball stundenlang in der Luft herum stoßen; auch von dem schnellen Rennen auf den zweirädrigen Maschinen habe ich euch erzählt, wobei derjenige der beste ist, der sechs Tage lang am schnellsten mit den Beinen aufundabtreten kann. Heute erzähle ich euch von einem andern Brauch der weißen Männer, von den Blättern, die sie

Zeitung nennen. Nämlich das ist so.

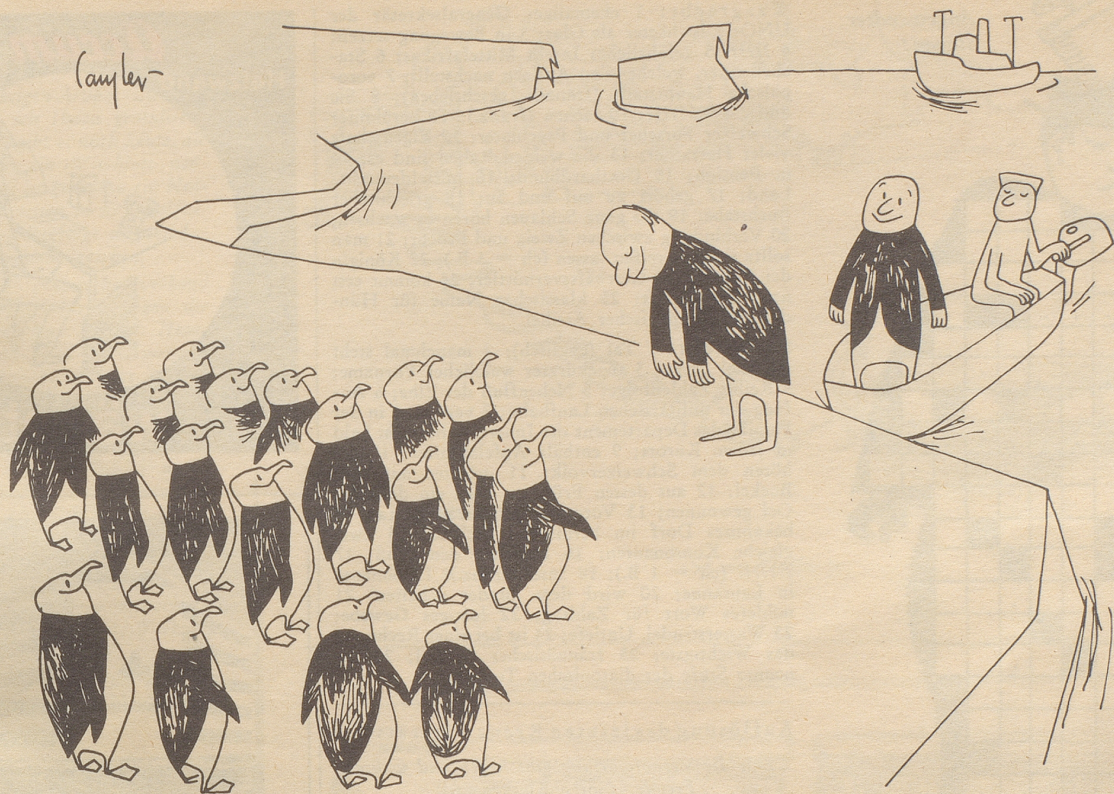
In dem eisernen Zug auf Rädern, auf der Straße, oft sogar in der eigenen Hütte auch, zieht der Mann plötzlich und ohne jedes weitere Anzeichen von Angst oder Verzweiflung, und ohne daß ihn jemand dazu zwingt, ein weißes Blatt aus seiner Rocktasche, das mit vielen schwarzen Linien bedeckt ist, als wie wenn Bimbu, der heilige Krähenvogel, darüber spaziert wäre. Oft ist es zusammengefaltet, dann breitet er es weit auseinander und verbirgt sich dahinter, so daß er nichts mehr von der Erde sieht. Er steckt dabei seinen Kopf ganz nahe an das Papier, so daß ich zuerst glaubte, er würde es nur mit der Nase beschnuppern, um vielleicht durch den Geruch in einen fremden Zustand zu geraten, dann aber sah ich, daß er weniger die Nase als vielmehr die Augen dazu verwendete. Er vertieft sich schweigend in den Genuß und in die Betrachtung des Papiers. Oft vertiefen sie sich

derart in das Papier und in die papierene Weltlage, daß sie mit dem eisernen Zug weiterfahren anstatt auszusteigen, oder daß sie auf dem Trottoir in einen Laternenpfahl hineinrennen und sich entschuldigen müssen: «Hopla! pardon!»

Wenn man genau zusieht, so bemerkt man, daß sie ihr Gesicht bald in Falten ziehen, bald nicken oder den ganzen Kopf schütteln, oder daß sie sogar ein Zauberwort sprechen, das ich nicht verstehen kann, es heißt «Potzcheib!». Manchmal aber werden sie böse und werfen das weiße Blatt als Opfer für den Gott des Sturmes zum Fenster hinaus, oder stampfen es in einen Korb für Papier. Viele Männer sind so fromm, daß sie diese Betrachtung auch am Eßtisch fortsetzen, ohne auf alle andern Dinge der Welt zu achten. Ja, es ist schon passiert, daß derlei überfromme Männer von Automobilisten überannt worden sind. Wie man mir sagte, bekommt dann die Lieblingsfrau 1000 Franken von einer Versicherung als Belohnung für das Unglück.

Am schönsten ist der Brauch in der Wohnung des weißen Mannes zu beobachten. Nach dem Mittagessen

sitzt der Häuptling nämlich in seiner Stube – einer hölzernen Stube mit allerlei unmöglichen Dingen, es würde euch übel, liebe Brüder! – Dort hat er einen breiten Stuhl, in welchen er sich hineinlegt und die Beine übereinander hält. Dann bringt ihm die Lieblingsfrau – das ist meistens die, welche mit ihm in der Hütte lebt und für ihn arbeitet – das weiße Papier und er vertieft sich darin. Es gibt Männer, welche kleine runde Gläser vor den Augen tragen, um die Weisheit nicht nur mit zweien, sondern mit vier Augen aufzunehmen. Es muß dann im ganzen Hause totenstille sein. Die Kinder dürfen nicht mehr laut schnaufen, die Frau geht auf den Zehenspitzen, der gelbe Vogel im Drahtkäfig darf nicht singen, der Hund legt sich in seine Ecke und blinzelt nur noch mit einem Auge. Ich sah einmal, wie ein kleines Kind in dieser Feierstunde niesen mußte; da sprang der Häuptling wild auf und rief mit ungeheurer Donnerstimme: Herrgottdonnerwetter! und noch viele andere laute Wörter. Wenn die Frau etwas sagen will – etwa, sie brauche einen neuen Hut oder das Fleisch habe aufgeschlagen – dann steht der Mann auf,



haut mit der Faust auf den Tisch, geht in ein anderes Zimmer und schlägt die Türe sehr fest zu, daß die Bilder der Ahnen an den Wänden zittern. Dann seufzt die Frau und murmelt vor sich hin, das Kind niest, der gelbe Vogel singt und der Hund kommt aus seiner Ecke, und alle sind fröhlich.

Es gibt viele, viele Papiervierecke. Die großen Götter lassen sie dreimal am Tage verteilen, wenn die Sonne aufgeht, wenn sie am höchsten steht und wenn sie im Meere untergeht. Sie haben aber gar kein Meer um ihr Land herum, darum sind sie so trocken. Und wo ihre Sonne untergeht, weiß ich nicht. Jeder Gläubige liest nur die Zeitung des eigenen Gottes und glaubt nur, was sie ihn lehrt. Es soll Götter geben, die stehen ganz auf der linken Seite des Tempels, andere ganz auf der rechten. Man nennt sie jenachdem rote oder schwarze Götter. Aber, liebe Brüder, sie lügen alle einander an und jede behauptet das Gegenteil der andern, also daß ich dafür halte, daß keiner die reine Wahrheit kennt.

Die frömmsten Männer sitzen in den Tempeln, auf deren Mauern das Zeichen des Glases aufgemalt

ist und die deshalb Restaurants heißen. Dort hängen die Zeitungen an goldenen Haken und der weiße Mann, der zuerst kommt, nimmt sie alle und setzt sich darauf, damit er sich auch von unten in ihre Weisheit vertiefen kann. Wenn man sie bei dieser Handlung zu stören versucht, werden sie zornig und murren wie eine Tigerkatze.

Das Merkwürdigste aber ist: wenn sie die Zeitung fertiggelesen haben, dann wissen sie alle Dinge, die an diesem Tage auf der ganzen Welt passiert sind; sie wissen ringsherum alles, und sogar, daß ein Vetter gestorben ist, daß ein Kalb zu verkaufen ist oder ein junges Schweinchen, ja sogar wie das Wetter am andern Tag sein wird, was aber meistens nicht wahr ist, weil es regnet. Von diesen vielen Dingen aber, die alle in ihrem Kopf Platz haben müssen, werden die Köpfe der weißen Männer immer größer, die Haare haben keinen Platz mehr und fallen ab wie die Kokosnüsse von unseren Palmen, so daß der ganze Kopf aussieht als ob er aus Elfenbein gemacht wäre. Wenn ein Mann einen solchen Kopf hat, ist das ein Zeichen, daß er alle Dinge der Welt weiß; das Volk wählt ihn

dann zum Häuptling und aus allen Häuptlingen werden sieben Oberhäuptlinge ausgesucht, die ich aber nie gesehen habe, weil sie in einem weit entfernten Kral wohnen. Man sagt aber, daß wenn die Sonne auf ihr Haupt scheine, sie einen goldenen Strahlenschein trügen und so fast in den Verdacht kommen, Heilige zu sein. Wenn sie es dann nicht mehr sind, so werden sie Präsidenten einer Teigwarenfabrik oder etwas ähnliches in einem internationalen Amt. Denn solche hat es viele, und jedes braucht einen Heiligen.

Wie er geendet hatte, zog er ein weißes Papierviereck aus der Tasche und wedelte damit um seine Stirne, auf daß die papierne Weisheit in seinen Kopf eingehe und er so weise werde wie die weißen Männer. Aber seine Brüder wehrten ihm dies ab, weil sie der Weisheit der Weißen nicht trauten. N'Bidibadibing aber nahm einen Schluck aus der Melonenschale, wischte sich den Schweiß von der Stirn und verschwand in seine Hütte.»

«Siehst du, diese Schwarzen können nicht einmal richtig die Zeitung lesen! Da sind wir denn doch

andere Menschen!» meinte Ferdinand, versorgte den Brief aus Polynesien sorgfältig in das Kuvert, legte sich aufs Kanapee und begann zu schlafen.

Kaspar Freuler

Wenn... wenn... wenn... wenn...

Wenn gemeinhin von einer langen Leitung die Rede ist, dann versteht man darunter gewöhnlich ein ganz bestimmtes Zeitmaß von undefinierbarer Dauer, die meist als zu lang empfunden wird.

● Freiamter Zeitung

Wenn die Uberschallflugzeuge kommen, will eben auch jeder Herr Bünzli, der sich in die Luft einschiff, durch die Schallmauer geschossen werden, auch wenn er nach der Landung dann wieder Stunden auf den verstopften Zufahrtsstraßen zum Flughafen verliert.

● Badener Tagblatt

Wenn unser Kulturbereich nicht wäre, wüßten viele Menschen nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollten.

● Basilisk